

Maria Mies

Methodische Postulate zur Frauenforschung, 1978

dargestellt am Beispiel 'Gewalt gegen Frauen'

1. Das Postulat der *Wertfreiheit*, der Neutralität und Indifferenz gegenüber den Forschungsobjekten - bisher wichtigster Maßstab für Objektivität - wird ersetzt durch bewusste *Parteilichkeit*. Bewusste Parteilichkeit wird erreicht durch eine teilweise Identifikation mit den "Forschungsobjekten", Sozialwissenschaftlerinnen, die ihre "double-consciousness" bewusst und aktiv in den Forschungsprozess einbeziehen, wird diese Teilidentifizierung nicht schwerfallen. Sie ist das Gegenteil der "spectator knowlege" (Maslow 1966, S. 50), die gerade dadurch erreicht wird, dass Sozialwissenschaftler ihren Forschungslichtes"objekten" gegenüber ein verdinglichtes, desinteressiertes Verhalten an den Tag legen. Maslow bezeichnet die solcherart erreichte Objektivität als szientistisch, als nicht wissenschaftlich: "Er (der Forscher M.M.) wird eher szientistisch als wissenschaftlich werden, er mag es für notwendig halten seine menschlichen Gefühle für die Menschen, die er studiert, zu ertränken, er mag quantifizieren, ob es angebracht ist oder nicht, und sein Ergebnis mögen akkurate Details und ein falsches Ganzes sein" (Maslow 1966, S. 114-118)

Bewusste Parteilichkeit hingegen begreift nicht nur die "Forschungsobjekte" als Teil eines umfassenden gesamtgesellschaftlichen Zusammenhangs, sondern auch die Forschungssubjekte selbst. Sie ist alles andere als bloßer Subjektivismus oder bloße Einfühlung, sondern schafft auf der Basis einer Teilidentifizierung zwischen Forschern und Erforschten so etwas wie eine kritische und dialektische Distanz. Sie ermöglicht eine Korrektur subjektiver Wahrnehmungsverzerrungen auf beiden Seiten, auf der Seite der Erforschten durch den Forscher und trägt daher zu einer umfassenden und daher wirklich objektiven Erkenntnis der sozialen Realität bei als auch zur Bewusstseinsbildung der am Forschungsprozess Beteiligten.

2. Die vertikale Beziehung zwischen Forschern und Erforschten, die "Sicht von oben" wird ersetzt durch die "Sicht von unten". Es ist eine notwendige Folge der Forderung nach bewusster Parteilichkeit und Reziprozität, dass Forschung, bisher weitgehend ein Instrument zur Herrschaftssicherung, in den Dienst von beherrschten, unterworfenen und ausgebeuteten Gruppen und Klassen gestellt wird. Das gilt insbesondere für Frauen. Engagierte Sozialwissenschaftlerinnen können kein objektives Interesse an der Sicht von oben" haben, weil sie sonst an ihrer eigenen Unterdrückung als Frau, dem ältesten Oben-Unten-Verhältnis und dem Paradigma aller späteren Oben-Unten-Verhältnisse zustimmen müssten. Die Forderung nach der "Sicht von unten" hat wiederum eine wissenschaftliche als auch ethisch-politische Bedeutung.

Die wissenschaftliche Bedeutung der "Sicht von unten" besteht vor allem darin, dass die Mängel des Ansatzes von "oben" aufgehoben werden. Das bekannte Problem der Relevanz

von Daten, ihrer Validität und Signifikanz, das trotz aller Verfeinerungen der quantitativen Verfahren nicht gelöst ist, wie die Folgenlosigkeit von Einstellungsmessungen besteht hauptsächlich in der Herrschaftssituation in der Befragung und dem Misstrauen der Befragten gegenüber Interviewern. Dieses Misstrauen ist besonders ausgeprägt bei unterprivilegierten Gruppen - also auch bei Frauen - die von Mittelklasseangehörigen untersucht werden. Es ist schon gesagt worden, dass diese Methoden nur die bereits bekannten Normen reproduzieren, aber kaum an tatsächliches Verhalten herankommen (vgl. H. Berger 1973). Die belanglosen, den Status quo rechtfertigten Ergebnisse eines großen Teils der bisherigen Forschung über Einstellungen von Frauen sind ein Beispiel für wissenschaftliche Bedeutungslosigkeit dieser Methoden. Sie haben uns kaum Aufschluss über das tatsächliche Bewusstsein gegeben, sondern nur durch deren eigene Rechtfertigungsstrategie reproduziert.

Die "Sicht von unten" und bewusste Parteilichkeit können die Herrschaftssituation zwischen Forschern und Erforschten abbauen und so zu authentischen und valideren Ergebnissen führen. Engagierte Sozialwissenschaftlerinnen dürfen aber nicht bei diesem Ergebnis stehen bleiben. Ihr Ziel kann nicht sein, die Wissenschaft nur um bessere, umfassendere, realitätsgerechtere Daten zu bereichern. Die ethisch-politische Bedeutung des Ansatzes von unten kann nicht von der wissenschaftlichen getrennt werden, wenn man (frau) diese methodischen Innovationen nicht wiederum den Herrschenden ausliefern will. Nur wenn die Frauenforschung bewusst in den Dienst der Aufhebung von Unterdrückung und Ausbeutung gestellt wird, können engagierte Forscherinnen verhindern, dass ihre methodischen Innovationen zur Stabilisierung von Herrschaftsverhältnissen und zum Krisenmanagement missbraucht werden. Konkret heißt das, dass Sozialwissenschaftlerinnen dafür kämpfen müssen, dass die Frauenproblematik nicht nur Eingang in den etablierten Forschungsbetrieb findet, sondern dass Forschungsziele und Forschungsgegenstand sich zunehmend an den Bedürfnissen und Interessen der Mehrzahl der Frauen orientieren. Das setzt allerdings voraus, dass Sozialwissenschaftlerinnen diese Bedürfnisse und Interessen kennen und bereit sind, dafür zu kämpfen. Die "Sicht von unten" führt daher zu einem weiteren methodischen Postulat.

3. Die kontemplative, uninvolierte "Zuschauerforschung" (spectator knowlege) - Maslow) wird ersetzt durch aktive Teilnahme an emanzipatorischen Aktionen und die Integration von Forschung in diese Aktionen. Es ist nicht von ungefähr, dass dieses Konzept von "konkreter sozialer Analyse, politischer Aktion und ideologischer Inspiration" (Gerrit Huizer 1973) in den Befreiungskämpfen der Dritten Welt entwickelt wurde, besonders in Lateinamerika.

Dieses Konzept wurde formuliert von Mao Tse-Tung in seinen Schriften über den Widerspruch und die Praxis. Es muss betont werden, dass es über die bisherigen Ansätze der Aktionsforschung hinausgeht, obwohl letztere viele Elemente dieses Konzepts - zumindest programmatisch - verwenden. Im Gegensatz zur Aktionsforschung, die bisher aus dem Dilemma nicht herausgekommen ist, ein neues, materialistisches Wissenschafts- und

Erkenntnisverständnis innerhalb eines idealistisch und kontemplativ strukturierten Wissenschaftssystem durchsetzen zu wollen, geht dieser Ansatz konsequent von einer dialektischen und materialistischen Erkenntnis-Praxistheorie aus. Nach diesem Ansatz besteht das Wahrheitskriterium einer Theorie nicht in der Befolgung bestimmter methodischer Verfahren, sondern in ihrem Potential, die konkreten Praxisprozesse in die Richtung fortschreitender Emanzipation und Humanisierung voranzutreiben. Dieses Potential wird jedoch nicht im Elfenbeinturm der Universitäten erworben, sondern in der Teilnahme an Praxisprozessen und der Reflexion dieser Prozesse. Frauen, als einer weltweit unterdrückten und ausgebeuteten Gruppe, ist wenig gedient mit der Max Weber'schen Trennung von Politik (Praxis) und Wissenschaft. Aus diesem Grunde müssen Sozialwissenschaftlerinnen, wenn sie nicht nur paternalistisch etwas "für" andere Frauen tun wollen, sondern Frauenunterdrückung insgesamt aufheben wollen, ihre Suche nach neuen Methoden aus dem Elfenbeinturm hinaus verlegen und selbst an den Kämpfen und Aktionen zur Frauenbefreiung teilnehmen. Ihr wissenschaftlicher Beitrag ist nicht der, abstrakte Rezepte zu geben, sondern den an den Aktionen beteiligten zu helfen, ihr eigenes theoretisches Potential zu entwickeln. Erst dann ist der elitäre Anspruch von Wissenschaftlerinnen aufgehoben, wenn sie in der Lage sind, alle an einem Praxisprozess Beteiligten als "brother sociologists" oder "sister sociologists" (in Anlehnung an Gouldner) anzusehen. Das heißt vor allem, dass ihnen die Borniertheit des kontemplativen Wissenschaftsverständnisses in der Konfrontation mit diesen "Wissenschaftlerinnen ohne Diplom" (in Anlehnung an Beck 1972, S. 203,204) bewusst wird,

Die Integration von Forschung in soziale und politische Aktionen zur Frauenbefreiung, die Dialektik von Handeln und Erkennen, wird nicht nur die Praxis verbessern, sondern auch die Theoriebildung, weil der Forschungsgegenstand nicht statisch homogen, sondern als geschichtlich/dynamisch und widersprüchlich erfasst wird. Die konkrete Erfahrung von und das gemeinsame Reflektieren dieser Widersprüchlichkeiten und die historischen Veränderungen der Frauenfrage können die Mystifizierungen durchbrechen, die durch eine androzentische Wissenschaft vom "natürlichen Wesen" der Frau geschaffen worden sind.

4. Die Teilnahme an Aktionen und Kämpfen und die Integration von Forschung in diese Kämpfe bedeutet ferner, dass die Veränderung des Status quo als Ausgangspunkt wissenschaftlicher Erkenntnis angesehen wird. Das Motto für diese Vorgehensweise könnte sein: *Um ein Ding kennen zu lernen, muss man es verändern.* "Willst du den Geschmack einer Birne kennen lernen, musst du sie verändern, d. h. sie in deinem Mund zerkauen", (Mao Tse-Tung 1968, S 353).

Auf die Frauenproblematik übertragen heißt das: Wir müssen anfangen, gegen Frauenunterdrückung und -ausbeutung zu kämpfen, um das Ausmaß, die Erscheinungsformen, die gesellschaftlichen Ursachen dieser Unterdrückung und Ausbeutung zu erkennen. Das bedeutet nicht nur, die Erforschung von Oberflächenphänomenen - etwa die Einstellungen deutscher Frauen zur Hausarbeit und Berufstätigkeit - wenig Aufschluss

über das wahre Bewusstsein dieser Frauen gibt, sondern auch, dass erst die Veränderung des "normalen" Lebens einer Frau bei ihr selbst die Chance der Bewusstwerdung ihrer so wirklichen Lage bewirkt. Bei der einzelnen Frau geschieht dies häufig durch die Erfahrung lebensgeschichtlicher Krisen (Ehescheidung, Ende einer Beziehung, Erfahrung von Gewalt in der Ehe usw.). Es ist diese "Krisenerfahrung" (H. Kramert 1977) und die Erfahrung eines Bruchs mit der von Frauen so hoch geschätzten Normalität, durch die die Frauen mit den realen gesellschaftlichen Verhältnissen konfrontiert werden, in der sie bisher unbewusst als Objekte untergetaucht waren, ohne sich von ihnen distanzieren zu können. Im Bruch mit ihrer gewohnten Kontinuität, besteht auch die Chance zur Subjektwerdung für Frauen.

Das Motto zur notwendigen Veränderung einer Situation zur Erkenntnis dieser Situation trifft jedoch nicht nur für die Einzelfrau und ihre Krisenerfahrung zu, sondern auch für kollektive Prozesse. Die Tatsache, dass wir heute über Methoden zur Erforschung der Frauenproblematik nachdenken, ist nicht das Ergebnis wissenschaftlicher Bemühungen in Hochschulen, sondern in jahrelangen Kämpfen der Frauenbewegung. Ohne die internationale Frauenbewegung würde heute niemand von Frauenforschung sprechen.

Verstehen Wissenschaftlerinnen ihre Forschung als integralen Teil einer befreienden Aktion und setzen sie in den Schnittpunkt sozialer und individueller Veränderungsprozesse an, dann können sie nicht umhin, sich in diesem Prozess auch selbst zu verändern. als Menschen und als Wissenschaftlerinnen. Sie werden vor allem die Borniertheit, Abstraktheit, politische Impotenz und Arroganz des etablierten Wissenschaftlers ablegen und lernen, dass die Kreativität der Wissenschaft von ihrer Verankerung in lebendigen Lebensbezügen abhängt. Die methodologische Konsequenz bedeutet ein Nachdenken über Techniken zur Erfassung von geschichtlichen Veränderungsprozessen.

5. Aus dem Vorgegangenen ergibt sich, dass die Wahl des Forschungsgegenstandes nicht mehr der Beliebigkeit der einzelnen Sozialwissenschaftlerin oder ihren subjektiven Karriereinteressen überlassen bleiben kann, sondern abhängig sein wird von den allgemeinen Zielen und den strategischen und taktischen Erfordernissen der sozialen Bewegung zur Aufhebung und Unterdrückung von Frauen. - Mir ist bewusst, dass diese Forderung schwer durch zu setzen sein wird, denn solange eine Bewegung eine Bewegung ist, gibt es keine offizielle Instanz, die solche sozialen Ziele eindeutig formulieren könnte. Die bisher formulierten Ziele der Frauenbewegung sind teils unklar, teils widersprüchlich.

Eindeutig herrscht lediglich in dem, was die Frauen nicht mehr wollen. Zum anderen stehen die allgemeinen Ziele der Frauenbewegung scheinbar den Klasseninteressen von Wissenschaftlerinnen entgegen. Ihre Identifikation mit den Privilegien ihrer Klasse überwiegt häufig ihre Betroffenheit als Frau (d. h. als Unterdrückte). Machen jedoch Frauen diese Betroffenheit zum Ausgangspunkt ihrer Forschung, dann müssen sie konsequenterweise die Vereinzelung und das illusionäre Prinzip der "Einsamkeit der Freiheit" der "freien" Wahl des Forschungsgegenstandes aufgeben. Das heißt keinesfalls Fremdbestimmung durch eine

Bewegung, sondern heißt eher die kreative Verarbeitung einer gesellschaftlichen Problematik durch ein Subjekt.

Engagierte Sozialwissenschaftlerinnen, die sich denn allgemeinen Zielen der Frauenemanzipation verpflichtet fühlen, haben einen wichtigen Beitrag zur theoretischen und strategischen Weiterentwicklung dieser Bewegung zu erfüllen (Verpflichtung vor der Geschichte). Das setzt aber voraus, dass sie ihre eigene geschichtliche Rolle in dieser Bewegung erkennen und bewusst wahrnehmen. Das führt zu dem nächsten Postulat.

6. Der Forschungsprozess wird zu einem Bewusstwerdungsprozess, sowohl für die bisherigen Forschungs"subjekte" als auch für die bisherigen Forschungs"objekte". Dieser Ansatz wurde erstmalig formuliert und durchgeführt durch Paulo Freire in seiner problemformulierenden Methode. Das entscheidende an dieser Methode ist, dass die konkrete Erforschung einer unterdrückten Situation nicht nur durch wissenschaftliche Experten, sondern durch die Beteiligten selbst erfolgt. Bisherige Objekte von Unterdrückung und Forschung werden zu forschenden Subjekten in einer befreienden Aktion. Das bedeutet, dass Wissenschaftler, die an dieser Aktion teilnehmen, ihre Forschungsinstrumente an die Betroffenen weitergeben, sie animieren, ihre eigene Situation zu untersuchen, ihren Anregungen, die Probleme, die sie dort vorfinden, formulieren als Voraussetzung einer geplanten Aktion. Die Frauenbewegung hat Bewusstwerdungsprozesse bisher auf ein Aufarbeiten der individuellen Problematik in Consciousness Raising Groups beschränkt. Dieser mehr gruppendynamische und auf die Beziehungsproblematik konzentrierte Ansatz hat die spätkapitalistischen gesellschaftlichen Verhältnisse, die zu rollenspezifischem Verhalten führen, ausgeklammert. Die problemformulierende Methode hingegen sieht die individuelle Problematik als Ausdruck unterdrückender Verhältnisse. Ihr Hauptaugenmerk richtet sich auf eine Untersuchung dieser Verhältnisse durch die Betroffenen selbst. In diesem Ansatz kann die subjektivistische Verengung, die Gefahr der Psychologisierung aller objektiven Herrschaftsverhältnisse eher vermieden werden, denn die problemformulierende Methode ist auf das Ziel der verändernden Aktion gerichtet, Consciousnessraising dagegen bleibt beim Bewusstwerden der Frauenmisere stehen. Bewusstmachungsprozesse ohne anschließende Veränderungsprozesse können jedoch zu gefährlichen Illusionen und zur Regression führen.

Ich möchte allerdings noch einen Schritt weitergehen als Paulo Freire. Zur kollektiven Bewusstwerdung durch die problemformulierende Methode muss die Aufarbeitung der individuellen und kollektiven Geschichte treten. Die Veränderungsprozesse, denen Frauen als Gruppe im Laufe der Geschichte passiv unterworfen waren, aber auch die Veränderungen, die sie selbst durch die Frauenbewegung aktiv hervor gebracht hat (z. B. Erringung des Wahlrechts), haben sie sich noch nicht subjektiv angeeignet.

Die wissenschaftliche Aufarbeitung dieser Veränderungsprozesse geschah meist post festum und die Ergebnisse wurden nicht an die Bewegung rückgekoppelt. Dies hat dazu geführt, dass es mehrere Frauenbewegungswellen im Laufe der letzten hundert Jahre gegeben hat,

die Geschichte dieser Kämpfe, der zentralen Fragestellung aber kaum Teil des kollektiven Frauenbewusstseins geworden ist. Auf diese Weise machen zwar Frauen Geschichte, aber sie eignen sich ihre Geschichte nicht als Subjekte an. Doch diese subjektive Aneignung der Geschichte der eigenen Kämpfe, Leiden und Entwürfe kann erst so etwas wie kollektivem Frauenbewusstsein (in Analogie zum Klassenbewusstsein) führen.

Die Aneignung der eigenen Geschichte kann durch engagierte Sozialwissenschaftlerinnen voran getrieben werden. Sie können dazu beitragen, dass Frauen die Geschichte ihrer eigenen Aktionen schreiben (z. B. über die Aktion§ 218), dass sie aus Fehlern und Erfolgen lernen und vom bloß spontaneistischen Aktivismus zu langfristigen Strategien kommen. Voraussetzung für eine solche Aneignung ist, dass die Wissenschaftslehrerinnen in einem ständigen Dialog mit den Frauen innerhalb und außerhalb der Bewegung bleiben und die Ergebnisse ihrer Forschung nicht als Privatbesitz betrachten, sondern vergesellschaften.

7. Die Aneignung der eigenen Geschichte bedeutet weiterhin, dass die Entwicklung einer feministischen Gesellschaftstheorie nicht in Forschungsinstituten entstehen kann, sondern an der Teilnahme an den Kämpfen der Bewegung und in der theoretischen Auseinandersetzung über Ziele und Strategien dieser Bewegung. Das bedeutet, dass engagierte Wissenschaftlerinnen die ideologischen Klärungsprozesse innerhalb der Frauenbewegung voran treiben müssen. Sie können sich nicht mehr mit dem allgemeinen Konzept der "sisterhood" und einer grundlegenden Frauensolidarität zufrieden geben, sondern müssen versuchen, endlich eine geschichtlich gültige Antwort für die alte zentrale Frage zu finden, wie die Frauenunterdrückung mit der Klassenunterdrückung zusammenhängt und wie beide auf zu heben wären (vergl. Marlene Dixon 1975, S. 56-68).

**erschienen 1978 in 'Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis'
Heft 1 und 11**